

## Workshop 5 „Was macht das Sofa auf dem Platz?! - ungewöhnliche Möglichkeiten der Nutzung des öffentlichen Raumes schaffen Perspektivenwechsel



Landeshauptstadt  
München  
**Sozialreferat**  
Amt für Wohnen  
und Migration

Irritationen vermindern in aller Regel das subjektive Sicherheitsgefühl. Positive Irritationen als gezielte Interventionen im öffentlichen Raum – ob Kunst, szenische Darstellungen oder ungewohnte Möblierung – regen zu einer neuen Nutzung und Aneignung des öffentlichen Raums an.  
Wer ist Akteur? Wer ist Zuschauer?

### **Thomas Tiller: Impulsreferat: Gedanken zum Thema „Positive Irritationen im öffentlichen Raum - Konventionen und Kontakt als bestimmende Elemente“**

Öffentlicher Raum definiert sich nicht nur über den physischen Raum, sondern auch über die Aktionen und Interaktionen der anwesenden und teilweise auch der abwesenden Menschen. Dabei bieten Konventionen, also ungeschriebene und meist auch unausgesprochene Gesetze einen sicheren Rahmen, der es erlaubt, sich im öffentlichen Raum angst- und konfliktfrei zu bewegen.



Speziell im urbanen öffentlichen Raum gilt dabei, dass Kontakt so weit wie möglich vermieden wird, weil die Anonymität ein Garant für die Freiheit ist (Stichwort „urban indifference“). Jedoch führt diese gewollte „Kontaktarmut“ nicht nur zur Freiheit der einzelnen, sondern kann oft auch zur Unsicherheit führen, denn über direkten Kontakt zu Menschen tarieren wir auch aus, wie „gefährlich“ ein anderer oder eine andere für uns ist. Ohne Kontakt bleibt nur die Vermutung, und die schürt oft ganz natürlich aber sehr archaische Ängste. Sie zu überprüfen würde wieder heißen, in den Kontakt gehen zu müssen, also gegen geltende Konventionen zu handeln. Irritationen im öffentlichen Raum schaffen dabei Kontakt, weil sie gegen Konventionen verstoßen. Unkonventionelles Verhalten kann die geltende Kontaktarmut in Frage stellen. Dabei kann entweder Kontakt zwischen den Irritierenden und (irritierten) Passanten entstehen, oder Kontakt zwischen den Passanten, die irritiert werden (mit dem Risiko, dass diese sich gegen die/den Irritierenden verbünden)

Ob eine Irritation als „positiv“ (was für die meisten „nicht beängstigend“, „nicht bloßstellend“ oder „nicht verletzend“ heißen würde) empfunden wird, hängt dabei stark von dem- oder derjenigen ab, die diese Irritation erlebt. Denn neben den ihm oder ihr bekannten Konventionen spielen viele andere Faktoren eine Rolle, die von außen für die oder den Irritierenden selten erkennbar sind. Solche Faktoren sind unter anderem: kulturelle Prägung, Ambiguitätstoleranz, Grad an Extravertiertheit und sozialer Autonomie und noch viele andere.

Insofern sind Konventionen und Kontakt zwei Aspekte im öffentlichen Raum, die sich gut eignen, den öffentlichen Raum auch ohne großen Aufwand zu verändern und das persönliche Wohlbefinden einzelner zu steigern, jedoch sind beide Aspekte hoch individuell und damit sind Irritationen schwer „steuerbar“.

---

Thomas Tiller  
Moderation | Coaching | Beratung  
+49 177 2960651  
[www.tomtiller.de](http://www.tomtiller.de) <<http://www.tomtiller.de>>



Foto: Sandra Ramirez



**Traudl Baumgartner, AKIM:  
Impulsreferat zu Irritationen: Interaktion und Sicherheit**

1. Augustinus von Hippo (um 400 n. Chr.) soll gesagt haben: »Städte bestehen nicht aus Häusern und Straßen, sondern aus Menschen und ihren Hoffnungen« Was wir wahrnehmen und wie wir uns fühlen, wird nicht nur durch die Gestaltung des öffentlichen Raumes bestimmt, sondern auch durch uns selbst durch die anderen, die wir sehen/hören/erleben und durch die Beziehungen, die wir untereinander haben.
2. Dabei spielt im öff. Raum die schnelle und kurze Wahrnehmung, der „1. Eindruck“, eine große Rolle. Dieser wiederum trifft auf Bilder, „innere Landkarten“, die wir im Laufe unseres Lebens „gezeichnet“ haben. Vorannahmen, auch Vorurteile, sind zutiefst menschlich und gewissermaßen „sozial überlebensnotwendig“. Aber: sie werden zum Hemmnis, wenn sie nicht auch in Frage gestellt werden können.
3. Wahrnehmung im öffentlichen Raum:  
Neben der baulichen Gestaltung, Größe/Weite, Bepflanzung, Wetter etc. spielen die Menschen eine wesentliche Rolle.  
Sind sie uns fremd oder vertraut?  
Welche Assoziationen bewirken sie?  
In welchem Verhältnis stehen Raum und Personen?  
Wieviele Menschen? Wie verteilen sie sich?  
Welche Haltung nehmen sie ein? Bewegen sie sich? (gehen, stehen, verweilen Menschen? sitzen auf Bank oder Boden oder Treppen oder Gras? Allein oder zu mehreren? ...) Wohin schauen sie?  
Treffen sich Menschen auf den Plätzen? Reden sie miteinander?  
Raum wird durch Interaktion hergestellt und mit Bedeutung versehen (Martina Löw, 2001).
4. Was brauchen wir, um uns im öff. Raum wohl zu fühlen? Was ist hilfreich dafür?  
Welche Voraussetzungen brauchen wir?  
Wenn alle sich benehmen, „wie es sich gehört“? - Was gehört sich?  
Was ist, wenn sich jemand „anders benimmt“? Was tut, was „sich nicht gehört“?  
Oder einfach so, wie wir es nicht erwartet haben?  
Wie ist das Leben im Stadtteil? Wer engagiert sich? Gibt es lebendige Nachbarschaften? Wie werden sie auch im öffentlichen Raum erlebbar.
5. Zum Leben in der Stadt gehört Vielfalt, eine Vielfalt an Aussehen, Sprachen, Gerüchen und eben auch an Lebensstilen, die sich auch und gerade im öffentlichen Raum ausdrückt.  
Der Sozialforscher Roman Pernack nennt die Fähigkeit, mit dieser Heterogenität umgehen zu können, die unterschiedlichen Interaktionsformen zu kennen, sie zu beherrschen, „urbane Kompetenz“. Diese Fähigkeit kann durch Teilnahme am öffentlichen Leben erlernt werden.



Foto: Sandra Ramirez



6. Je mehr „urbane Kompetenz“, desto eher kann der öffentlicher Raum „erlebt“ und nicht nur „ausgehalten“ werden – desto ausgeprägter auch das Gefühl subjektiver Sicherheit. (nach Pernack)  
Allerdings kann auch das „Aushalten“ als urbane Kompetenz betrachtet werden: wenn es nämlich Toleranz im Sinn von aktivem Anerkennen des Anders-Sein der/des Anderen meint. Dies setzt aber voraus, sich nicht bedroht zu fühlen, also wiederum über Erfahrungen und damit ein Mindestmaß an Kenntnis und Einschätzung zu verfügen.
7. Was macht Angst?  
Ohne die Fähigkeit des Umgangs mit Heterogenität ist der öffentliche Raum ein „unlesbarer Raum“. Die Unkenntnis der Interaktionsformen und der kulturell geprägten Handlungsmuster anderer Menschen und Gruppen im öffentlichen Raum verursacht ein subjektives Unsicherheitsgefühl.
8. Folgen u.a.:  
Der Umgang mit Unterschiedlichkeit, mit Fremdheit stellt für manche Menschen eine hohe psychische Belastung dar und wird als Stress, verbunden mit Angst, empfunden. Das Bedürfnis nach Rückzug, bisweilen der Wunsch nach Vertreibung „anderer“ Gruppen resultiert daraus und gipfelt in der Entmischung des Lebensraums Stadt in „Gated Communities“ auf der einen und segregierten Armen-Ghettos auf der anderen Seite.
9. Ein konstruktiver Umgang erfordert „Ambivalenz-Toleranz“ (Stadtsoziologie; = Zulassen gegensätzlicher Gefühle, Bedürfnisse, Gedanken).  
Die Wahrscheinlichkeit, sich auch in der verdichteten und heterogenen Stadt wohl zu fühlen, steigt mit der Möglichkeit nach Wechsel zwischen „prallem Leben“ und partiellem individuellem Rückzug (Wohnung, Hinterhof, Nachbarschaft, Zusammenkünfte mit Gleichgesinnten wie Glaubensgemeinschaft, Vereine, Chor etc.)